

wieder vorgetragenen Gedanken des Familienlohnes. Es ist befremdlich, daß die Stellungnahme des DGB zum Entwurf das nicht sieht und die unsozial individualistische Kritik liberalistischer und sozialistischer Kreise bedenkenlos mitmacht.

Innerhäusliche und außerhäusliche Tätigkeit der Frau

Die Kirche weiß, daß es außerhäusliche Betätigungsformen der verheirateten Frau und Mutter gibt, die mit ihrer Aufgabe in Ehe und Familie vereinbar sind. Sie hat nicht vor, diese in Frage zu stellen. Sie ist allerdings der Meinung, daß die Frage von vielen — Männern und Frauen — heute falsch entschieden wird, wo diese Vereinbarkeit gegeben ist. Viele von ihnen merken erst, wenn es zu spät ist — in der Entfremdung des Gatten oder Erziehungsmängeln der Kinder —, was sie in bester Absicht angerichtet haben. Aber der Grundsatz selbst könnte im Entwurf klarer herausgestellt werden, daß die Aufgabe, die die Frau in ihrer Ehe und Familie übernommen hat, ihre innere Gestaltung und Fruchtbarmachung in alle Bereiche des Lebens hinein, vor frei übernommenen und frei aufgebaren andern Aufgaben den Vorrang hat.

Das Ehegüterrecht

Jurisdiktionsverhältnisse sind keine Eigentumsverhältnisse. Darum besagen die rechtlichen Ordnungen von Mann und Frau in den persönlichen Rechtsfolgen der Ehe noch nichts über die familiengerechte Ordnung ihrer Eigentumsverhältnisse. Dennoch folgt aus der sozialen Funktion des Eigentums, daß diese Ordnung nicht individualistisch sein darf. Dieser Gefahr entgeht die vorge-schlagene Neuregelung nach kirchlicher Auffassung nicht. Ist wirklich zu Lebzeiten der Gatten die restlose Gütertrennung heute das familiengerechteste System? Liegt nicht auch hier wieder ein Fall der Logik falscher Tatsachen vor? Muß nicht wenigstens das Eigentum, das die eheliche Lebensgemeinschaft und Familie trägt, stärker im Sinne des Familienwohls gebunden sein als es im Entwurf geschieht, z. B. die Verfügung über Hausrat? Ist es sinnvoll, den moralischen Anspruch, den ein Gatte auf den Zugewinn des andern aus seiner innerehelichen Erwerbstätigkeit hat, rechtlich erst dann wirksam werden zu lassen, wenn die Ehe aufhört? Ist nicht auch hier zu sehr von

der Scheidungsmöglichkeit her gedacht? Die Frage, ob nicht der gesetzliche Güterstand mehr im Sinne einer gewissen gemeinschaftlich auszuübenden Verfügungsgewalt — trotz aller Angst vor der Gefährdung der Gleichberechtigung! — und der Errungenschaftsgemeinschaft entwickelt werden sollte, bleibt ernstlich zu erwägen.

Noch einmal: Der Gesetzgeber lasse sich Zeit und prüfe!

Die Kirche sieht aus wohlerwogenen Gründen davon ab, selbst Gesetzesartikel zu formulieren. Das kann nicht ihre Aufgabe sein. Sie beschränkt sich darauf, den Rahmen abzustecken, innerhalb dessen die Gesetze bleiben sollten. Für die genaue Formulierung selbst sind Momente im Spiel, für die die Kirche sich unzuständig weiß. Aber die Fülle der aufgeworfenen Fragen ist so groß, daß ernste Prüfung aller Fragen Pflicht ist. Noch weniger als im Wirtschaftsleben des Volkes lassen sich in seinem Ehe- und Familienrecht Experimente machen. Die Normen dieses Rechtes sind eine nicht immer als solche sichtbare, aber doch umfassend wirksame gesellschaftliche Macht. Es ist naiv, diese Macht bloß in der Auswirkung auf gefährdete Ehen zu sehen. Wer die Geschichte der soziologischen Auswirkungen familienrechtlicher Bestimmungen studiert, begegnet ihr auf Schritt und Tritt. So wie das Knochengestüt den Körper trägt, auch wenn es beim gesunden Menschen als solches nicht sichtbar ist — erst beim Kranken geschieht das — so trägt das rechtliche Gerüst den Organismus des Familienlebens. Erst in den kranken Familien wird es sichtbar. Wollte aber der Gesunde es deshalb verleugnen oder vernachlässigen, so würde er krank. Es geht auch nicht nur um die christliche Ehe und Familie, sondern um Ehe und Familie überhaupt.

Daher der Ernst der Diskussion. Was die Kirche ihr wünschte — und auch das spräche für die Beseitigung des Termindrucks! —, wäre eine Mäßigung der Leidenschaft, mit der sie geführt wird. Der Ton vieler Ausführungen verrät irrationale Tiefen, die der Sachlichkeit wenig dienen. Der gute Wille der Beteiligten mag allseits vorhanden sein — er allein reicht nicht aus. Die Kirche schöpft ihre Stellungnahme auch aus Kräften, die jenseits der menschlichen Ratio liegen. Die Völker aber, die auf sie hören, werden vor vieler Unvernunft, die den Schein von Vernunft hat, bewahrt.

Aus der Ökumenischen Bewegung

Das Dilemma der Christen

„Katholische Kirche — Reformation“

Nicht alle Konvertiten haben eine glückliche Hand, wenn sie die friedliche Lösung des katholisch-protestantischen Gegensatzes betreiben. Unter den wenigen Büchern, die nach dem Kriege zu diesem brennenden Problem erschienen sind und fühlbare Fortschritte im gegenseitigen Verstehen gebracht haben, ragt nach der Schrift von Ludwig Lambinet „Das Wesen des katholisch-protestantischen Gegensatzes“ (1946) das Werk von Dr. W. H. van de Pol hervor, das 1948 in Holland erschien und nun in einer englischen Übersetzung, zugleich in neuer Bearbei-

tung, vorliegt. Es hat den Titel: „The Christian Dilemma, Catholic Church-Reformation“ (übers. von G. van Hall. I. M. Dent & Sons. London 1952, 299 S.). Der Verfasser, früher einer der Pioniere der ökumenischen Bewegung in seinem Vaterland, ist seit einigen Jahren Professor für „Phänomenologie des Protestantismus“ an der Katholischen Universität Nymwegen. Nach seiner Konversion, die er als eine „Erfüllung“ seiner religiösen Vergangenheit bezeichnet, hat er sich erst recht dem Studium der ökumenischen Bewegung gewidmet, deren Geschichte in diesem Buche ein eigenes Kapitel behandelt. Er hat dabei vor allem den reformierten und anglikanischen Bereich im Blick, den er besonders gut kennt. Er möchte den Seins-

unterschied des katholischen und des protestantischen Glaubens klären, eben jenes Dilemma, von dem er meint, daß es auf die Dauer alle wachen Christen zu einer Entscheidung nötigen wird. Sein Buch ist keine „Symbolik“, die uns sehr nötig wäre, die aber wohl nicht leicht geschrieben werden kann, weil es heute nicht mehr möglich ist, daß man sich wie J. M. Möhler an die offiziellen Bekenntnisschriften hält. Diese sind in dem ökumenischen Prozeß weitgehend in Frage gestellt. Die Gründung des „Weltrates der Kirchen“, so sagte Oliver Tomkins in Lund, hat die Voraussetzungen der Konfessionen aufgehoben. Dennoch gibt das Buch eine gewissenhafte und taktvolle Analyse der ökumenischen Situation, die für Katholiken wie für „ökumenische Christen“ — ein vom Verfasser bevorzugter Begriff — von großem Nutzen sein kann.

Um das Gespräch von vornherein zu einem fruchtbaren Ergebnis hinzusteuern, geht van de Pol von dem „absoluten Charakter der Offenbarung“ aus, die in Jesus Christus Fleisch geworden ist, einer Offenbarung, die gleichermaßen von Katholiken und gläubigen Protestanten anerkannt wird. Das Dilemma findet sich innerhalb dieses Bereiches. Es hat nichts zu tun mit jener weitverbreiteten Erscheinung eines protestantischen Liberalismus, die der Verfasser kennzeichnet, um sie ebenso aus der Analyse auszuschneiden wie den „schismatischen Katholizismus“, von dem er die treffende Bemerkung macht, daß er sich in dem katholischen Charakter der Anglikanischen Kirche getäuscht habe. Die Untersuchung beschränkt sich also auf die Unterschiede des echten Katholizismus und des gläubigen Protestantismus; eine Alternative, die nicht in der Vergangenheit liegt, sondern die heute vor jedem einzelnen Christen steht. Um den Entscheidungscharakter in seiner sachlichen Notwendigkeit deutlich zu machen, sollte alles Halbwissen, das bloße Hörensagen voneinander unter den Gesprächspartnern keinen Platz mehr haben. Vor allem sollten alle falschen, auf Unkenntnis beruhenden Vorwürfe verschwinden, die dem anderen unterstellen, er verfälsche aus irgendwelchen menschlichen Interessen und Absichten die Offenbarung. Auch sei bei der Verwendung des Sammelbegriffes „Protestantismus“ mehr Vorsicht zu beobachten, weil er die wesentlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften der Reformation verwische. Man handle besser von Lutheranern, Reformierten und Anglikanern. Wenn man aber daran gehe, das Trennende und das Gemeinsame zu untersuchen, so ergebe sich die große Schwierigkeit einer Sprachverwirrung. Unter demselben theologischen Begriff verstehe man dort wie hier etwas anderes, oft das Gegenteil. Es ist der Hauptwert dieses Buches, daß der Verfasser in die Einzelheiten geht, um die Sachverhalte der verschiedenen Zentralbegriffe durch ausgiebige Beschreibung aufzuhellen. Man möchte sogar hier und da eine noch größere Ausführlichkeit wünschen.

Glauben und Glaube

Er beginnt an dem wichtigsten Kontroverspunkt: mit einer Analyse des Glaubensbegriffes, an die er eine Erörterung der Glaubensgrundlagen anschließt. Was heißt für den Protestant „glauben“? Was meint ein Reformierter, wenn er sagt: „Ich glaube . . .“. Dann setzt er seine ganze Zuversicht, seine ganze Existenz auf Christus, er glaubt als einer, der bekehrt ist und der sich nun wie Abraham auf Gottes Verheißung stützt, bedingungslos

und gehorsam, für alle Ewigkeit. Er weiß sich mit diesem Glaubensakt dem Verderben des Sündenfalls entronnen und versucht nun, aus dem Glauben ein Leben freiwilliger und selbständiger Erfüllung der Gebote zu führen, bis hinein in die öffentliche Verantwortung für die Gestaltung der Welt. Keiner der Reformatoren habe daran gedacht, einen Glauben ohne die Früchte der guten Werke als seligmachend zu preisen. Dieses schier unausrottbare katholische Mißverständnis müsse endlich aufgegeben werden, weil es billige Apologetik ist. Das „sola fide—sola gratia“ schließt nicht die Werke aus, sondern besagt, daß der gefallene Mensch nicht aus eigener Kraft vor Gott gerecht werden kann. Die Gnade Gottes in Christus erlöst ihn, und der Glaube ergreift diese angebotene Erlösung, der persönliche Glaube. Diese Weise des Glaubens hat auch im katholischen Bereich ihren Platz, aber man begegnet ihr in der asketischen Literatur über das geistliche Leben. Sie ist die Frucht jenes Glaubens, den die Kirche seit den Aposteln als ein gehorsames Fürwahrhalten, als das Anerkennen und Annehmen einer übernatürlichen Wirklichkeit kennzeichnet. Man könnte hier aus evangelischer Literatur — von Bultmanns „Neutestamentlicher Theologie“ bis zu den Büchern von Asmussen und W. Stählin — den Nachweis führen, daß diese „katholische“ Weise des Glaubens heute weithin, wenigstens in der neutestamentlichen Exegese, wiederentdeckt und als notwendig für das Heil erkannt worden ist. Van de Pols Analyse ist fein und treffend, aber sie ergreift die gläubige Spiritualität der Protestanten, der Reformierten, vielleicht noch zu sehr als ein bestimmtes, scharf umreißbares Phänomen, wo doch dieses Glaubensbewußtsein gerade durch die ökumenischen Begegnungen in Fluß geraten ist.

Dennoch ist dieses Herausarbeiten prinzipieller Verschiedenheit von Wert, vor allem in jenen Teilen des Buches, die sich bemühen, den Kardinalunterschied zu fassen, in dem alle übrigen Unterschiede wurzeln. Das geschieht in dem großen Kapitel über die „psychologischen Hindernisse“ sowie in einem Anhang, der einen Vortrag über „Glaube und Wirklichkeit im reformierten Protestantismus“ abdruckt. Schon in dem vorausgehenden Kapitel über den „Inhalt des Glaubens“ werden die Ergebnisse vorbereitet. Es geht dem Verfasser darum, den Wirklichkeitsgehalt des protestantischen Glaubensverständnisses zu durchleuchten. Kein Wunder, daß er das Mysterium der Inkarnation als das kritische Dogma erkennt, auf das auch unsere Berichterstattung ständig hinweist. Das ist um so notwendiger, als gerade die Reformierten samt den unter Einfluß Karl Barths stehende Lutheranern die Offenbarung im Wort erfahren und wesentlich durch das „lebendige Wort“ übermitteln, für das im reformierten Glauben die Sakramente nur die Bestätigung und Versiegelung sind, während der Katholik glaubt, daß die Erlösungsgnade durch die Kirche und ihre Sakramente den Gläubigen zufließt und ein neues Leben in ihnen wirkt, das auch jenseits des „hellen“ Bewußtseins wirkt. Die Wirklichkeit ein und derselben Offenbarung wird verschieden interpretiert, was ein grundverschiedenes Verständnis der Kirche und ihrer priesterlichen Mittlerschaft zur Folge hat und sich nach van de Pol auch an dem Verständnis des Geheimnisses der Jungfrau Maria zeigt. An der Lehre von der Gottesmutter und an ihrer Verehrung, so sagt er, weist sich die Tiefe des Glaubens an die Inkarnation aus (S. 86 f.) Er bestätigt damit, was Karl Barth

auf der einen und Heinrich Vogel auf der anderen Seite — und auf seine positive Weise Hans Asmussen — wieder und wieder erklärt haben.

Der Kardinalunterschied

Am besten geben wir den Kerngedanken des Buches aus seinem Anhang wieder. Die Frage lautet: welcher Art ist die offenbarte Wirklichkeit, das Sein in Christus? Das ist zunächst, sagt der Verfasser, die in Gott verborgene Wirklichkeit des Heils, die erst am Ende der Tage offenbar wird. Sodann meint der Glaube die offenbarte Wirklichkeit, in der er sich als Sünder und Rebell gegenüber Gott vorfindet und aus der Gottes Erbarmung ihn befreit. Drittens richtet sich der Glaube auf eine bestimmte geschichtliche Wirklichkeit, die in Jesus Christus, seiner Geburt, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen sich ereignet und das Heil erwirkt hat. Viertens meint er die himmlische Wirklichkeit der Verheißung Gottes, die am Ende der Tage mit der Wiederkunft Christi die Erlösung vollendet. Alle diese Bereiche der Wirklichkeit meint der Glaube eines reformierten Christen. Ist es dann berechtigt, zu sagen — wie es das IV. Kapitel des Buches ausführt —, daß die Reformation die Offenbarung nur im Worte habe, während die Katholische Kirche sie als Wirklichkeit erweist? Van de Pol interpretiert sich hier selber und sagt: dieser Unterschied des Offenbarungsglaubens habe nur einen relativen Charakter und enthalte keinen absoluten Widerspruch, er gehe nicht bis an die Wurzel. „Die Tatsache, daß die Reformation wichtige Elemente verleugnet hat, wie die Lehre über die Kirche, das Meßopfer und die heiligen Sakramente, bedeutet für die Katholiken nicht, daß der christgläubige Protestant der Wirklichkeit der Gnade und des übernatürlichen Lebens beraubt ist, welches nach katholischer Lehre durch die heilige Taufe der Seele übermittelt wird. Auf Grund des katholischen Glaubens selbst ist es für einen Katholiken unmöglich, den Wirklichkeitscharakter im religiösen Leben der reformierten Christen anzuzweifeln.“

Dennoch sei dieser Unterschied festzustellen: nach der Reformation hat die in Jesus Christus geschehene Offenbarung — im Widerspruch zur Lehre der Kirche — für uns heute den Charakter einer Wortoffenbarung. Wir sind nicht mehr wie die Jünger Augenzeugen, sondern glauben, ohne zu sehen. Wir haben zur Zeit nur das Wort Gottes. „In den Augen des reformierten Protestantismus ist nicht Christi sakramentale Gegenwart und sakramentale Gnadenwirkung der größte Schatz der Kirche, sondern Gottes Wort“, empfangen durch den Heiligen Geist. Die Reformation kennt nicht die sakramentale Erhöhung und Bereicherung des menschlichen Wesens durch die übernatürliche Teilnahme am Leben des dreifaltigen Gottes. „Bei den Reformatoren ist zwar das Leben des Gläubigen erneuert, aber es ist keine Rede von der eingegossenen Gnade, die die Seele durchwaltet, verändert und zum übernatürlichen Stande der Gotteskindschaft erhebt. Der Mensch wird zwar von Gott um Christi willen als sein Kind adoptiert, und auch das ist eine Wirklichkeit, aber nicht eine ‚mystisch-ontische Realität‘.“

Man tue also der Reformation kein Unrecht, wenn man feststellt, daß ihr Glaube sich nicht auf eine Wirklichkeit in diesem „bestimmten mystisch-ontischen Sinne“ bezieht. Darin aber liege der Kardinalunterschied zur Katholischen Kirche, ein Unterschied von weitreichenden Folgen für die Beurteilung des natürlichen Lebens und erst recht für das ganze kirchliche Leben. Man muß hier daran erinnern, daß van de Pol die Reformierten meint und daß seine Unterscheidung einer weiteren Ausarbeitung bedürfte, wenn er auch die Lutheraner heranziehen würde, besonders jene Lutheraner, die sich heftig gegen die humanistische Anthropologie des Calvinismus wehren und damit auch die Zerreißung von Wort und Sakrament, neuerdings auch die Entgegensetzung von Gnade und Recht, als unbiblisch erweisen, um zum Glauben an das Mysterium der Inkarnation und seine Fortsetzung in der Kirche als dem Leibe Christi zurückzufinden (wovon ein Bericht über die Erneuerung des lutherischen Gottesdienstes ausführlich handeln soll).

Die Frage der Weibevollmacht

Man könnte aus dem Buche van de Pols noch manches hervorheben, z. B. das Kapitel über „Kirche und Welt“, das den Gründen der katholischen Isolierung in der Welt nachspürt, und über die Anglikanische Kirche, die er sehr deutlich in ihrer reformierten Substanz schildert, ohne selbst die kleine, vielfach modernistisch gesinnte Gruppe der Anglikaner zu überschätzen, von denen viele sich zur Orthodoxie hingezogen fühlen und nur ein kleiner Teil zu Rom neigt. Auch das Kapitel über „Die Katholische Kirche und die ökumenische Bewegung“ bietet eine gute Unterrichtung.

Zur Hauptthese des Buches über das verschiedene Verständnis der Wirklichkeit des Heils haben wir indessen eine Frage zu stellen, die sowohl von der katholischen Wahrheit wie vom Zentrum der inner-ökumenischen Kontroverse her gestellt werden muß: sollte nicht die Analyse noch einen Grad tiefer schürfen und die Frage der Weihe, der priesterlichen Vollzugsgewalt Christi und der Apostel in den Mittelpunkt rücken? Würde dann der „Kardinalunterschied“ nicht am Ende doch an die Wurzeln gehen? Vielleicht liegt das daran, daß die Analysen des Buches schon vor der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam abgeschlossen waren und daß die Überarbeitung, die kurz vor dem Zusammentritt der Weltkonferenz von Lund beendet wurde, nicht in vollem Umfang die Erkenntnisse einbeziehen konnte, die in den Gutachten für Lund und erst recht in den Ergebnissen dieser Konferenz zum Ausdruck kamen. Auch dann bleibt es richtig, daß das Seinsverständnis der Gnade das Dilemma verursacht. Aber es tritt schmerzlich und, wie es scheint, unlösbar an der Frage des bischöflichen Amtes heraus: an der Frage des Rechtscharakters der Ecclesia auf Grund der Rechtsstellung des Gottmenschen. Hier kulminiert heute das ökumenische Gespräch!